

menden Enthusiasmus, sondern eher an einem übermächtig gewordenen Kirchenrecht und einem übermächtigen kirchlichen Apparat, die es dem freien Wirken des Geistes Gottes sehr schwer machen.

Der Mailänder Kardinal Carlo Maria Martini meinte in einem Interview im Jahr 2012 kurz vor seinem Tod Folgendes: „Pater Karl Rahner gebrauchte gern das Bild von der Glut, die unter der Asche zu finden ist. Ich sehe so viel Asche, die in der Kirche über der Glut liegt, dass mich manchmal Hoffnungslosigkeit bedrängt. Wie können wir die Glut von der Asche befreien, sodass die Liebe wieder zu brennen beginnt? Als Erstes müssen wir die Glut aufspüren. Wo sind einzelne Menschen, die hilfreich sind wie der barmherzige Samariter? Die Vertrauen haben wie der heidnische Hauptmann? Die begeistert sind wie Johannes der Täufer? Die Neues wagen wie Paulus? Die treu sind wie Maria von Magdala? ... Es braucht die faire Auseinandersetzung mit Menschen, die bren-

nen, damit der Geist wehen kann.“ In der Tat brauchen wir nicht ein Mehr an Amt und Kontrolle, sondern Menschen, die brennen – gerade auch was das diakonische Charisma in der Kirche betrifft.

Schluss

Damit komme ich zum Schluss meiner Ausführungen. In seinem Apostolischen Schreiben „Die Freude des Evangeliums“ spricht Papst Franziskus mit Blick auf die gegenwärtige Kirche davon, dass wir uns häufig „wie Kontrolleure der Gnade“ verhalten und nicht wie ihre Förderer. Doch sei die Kirche keine „Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben“ (Freude des Evangeliums, S. 89). Das trifft es. Hoffen wir deshalb, dass dieser Papst mit seinem Charisma – trotz seiner Gegner im Vatikan – dem Geist Gottes in unserer Kirche neuen Raum gibt.

Berufung wird Institution

Diakonische Charismen und Werke in der Geschichte der Kirche

Prof. Dr. Joachim Schmiedl

Vortrag auf der Tagung des Netzwerks Diakoniat der Frau am 26. September 2015

Von Charisma ist gegenwärtig in kirchlichen Kreisen viel die Rede. Drei Schlaglichter zu Beginn.

In der Trierer Diözesansynode beschäftigt sich eine Sachkommission mit der charismenorientierten Pastoral, die als ressourcenorientierte an die Stelle einer flächendeckenden Seelsorge treten soll. Ein solcher Perspektivwechsel löst nicht nur Freude, sondern auch viele Ängste aus. Dahinter steht das unwiederbringliche Ende der Volkskirche. Charismen erscheinen als eine Möglichkeit, dem Personal- und Gläubigenmangel zu begegnen. Doch weiß niemand, in welche Richtung ein solcher Umschwung führen wird.

Im August 2015 haben die deutschen Bischöfe ein Schreiben veröffentlicht mit dem Titel: „Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral“. Darin heißt es: „Die Getauften und ihre Charismen sind der eigentliche Reichtum der Kirche.

Die Charismen zu entdecken, sie zu fördern und ihren positiven Entfaltungs- und Sendungsraum in der Kirche und in der säkularen Welt zu erkennen und zu gestalten, ist die zentrale Aufgabe dieser Pastoral.“¹

Die Bischöfe sprechen vom „Umdenken von einer Bedarfs- auf eine Ressourcenorientierung“ und sehen darin ein Hoffnungszeichen: „Weil sie aus den Gaben des Heiligen Geistes kommen, der in den Gläubigen wirkt, sind auch vielfach unvorhersehbare Überraschungen durch sie möglich. In manchen neuen kirchlichen Bewegungen, in geistlichen Gemeinschaften sowie in einigen Initiativen von Pfarreien und Verbänden deutet sich dies bereits an.“

¹ Hier und im Folgenden zitiert aus: „Gemeinsam Kirche sein“. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral. 1. August 2015 (Die deutschen Bischöfe 100), Bonn 2015.

Natürlich wird wenige Zeilen danach wieder betont, dass die Charismen sich in den Dienst der Kirche zu stellen haben, dass sie der Einheit dienen müssen und ihre Zusammenfassung in der gemeinsamen Feier der Eucharistie am Sonntag finden. Doch auch Blockaden werden benannt: *„Konkurrenzverhältnisse, Machtgebaren auf beiden Seiten und Einschränkungsversuche können Laien wie Priester in leidvolle Konflikte versetzen, lähmende Isolierungen verursachen und das kirchliche Zeugnis um seine Glaubwürdigkeit bringen.“*

Was dabei herauskommt, wenn Charismen wirklich „losgelassen“ werden, bleibt im Unklaren, muss es vielleicht auch.

Ein drittes Schlaglicht. Zum Abschluss des Generalkapitels meiner Gemeinschaft der Schönstatt-Patres hatten die Teilnehmer eine Audienz bei Papst Franziskus. Wir feiern in diesem Jahr den 50. Jahrestag unserer Gründung. Die Rückbesinnung auf das Gründungscharisma spielt dabei eine wichtige Rolle. In diese Situation hinein sagt uns Papst Franziskus: *„Ihr wisst, dass ein Charisma nicht ein Museumsstück ist, das unversehrt in einer Vitrine aufbewahrt wird, um betrachtet zu werden und sonst nichts. Treue, das Reinerhalten des Charismas, bedeutet ja keinesfalls, es in einer zugeschraubten Flasche einzusperren, als wäre es destilliertes Wasser, damit es sich nicht an der Außenwelt verschmutzt. Nein, das Charisma bewahrt sich nicht, indem man es hütet; man muss es öffnen und es herausgehen lassen, damit es in Kontakt tritt mit der Wirklichkeit, mit den Menschen, mit ihren Anliegen und Problemen. Und in dieser fruchtbaren Begegnung mit der Realität wächst das Charisma, erneuert sich, und auch die Realität verändert sich, sie verwandelt sich durch die spirituelle Kraft, die dieses Charisma in sich trägt.“*

Der Papst benennt eines seiner Lieblingsthemen, nämlich das Verhältnis von Idee und Wirklichkeit. Das hat Rückwirkungen auf die Beziehung zu Gott: *„Es wäre ein grober Irrtum zu meinen, dass das Charisma lebendig erhalten würde, indem wir uns auf äußere Strukturen, Schemata, Methoden und Formen konzentrieren. Gott befreie uns vom Geist des Funktionalismus! Die Lebendigkeit des Charismas wurzelt in der „ersten Liebe“ (vgl. Off 2,4). Aus dem zweiten Kapitel bei Jeremias: ‚Ich denke an deine Jugendtreue, an die Liebe deiner Braut-*

zeit, wie du mir in der Wüste gefolgt bist, im Land ohne Aussaat.‘ Die erste Liebe, zurückkehren zur ersten Liebe. Diese Tag für Tag erneuerte erste Liebe, in der Bereitschaft zu hören und mit verliebter Hochherzigkeit zu antworten. In der Kontemplation, im Öffnen für die Neuheit des Heiligen Geistes, für die Überraschungen, wie du gesagt hat, lassen wir zu, dass der Herr uns überrascht und uns Wege der Gnade in unserem Leben öffnet.“

Davon werden aber auch die ganz konkreten Handlungen beeinflusst, wie Papst Franziskus in einem einprägsamen Bild veranschaulicht: *„Habt keine Angst vor der Wirklichkeit! Die Wirklichkeit muss man nehmen, wie sie kommt, wie der Torwart, der den Ball, der von da und da und dort und wo immer her auch geschossen wird, auffangen will. Da erwartet uns der Herr, dort kommuniziert er mit uns und offenbart sich uns. Der Dialog mit Gott im Gebet bringt uns auch dazu, seine Stimme in den Menschen und den Situationen, die uns umgeben, zu hören.“*

Drei Schlaglichter, durch welche die Aktualität von Charismen illustriert wird. Allen ist gemeinsam, dass ein Charisma Überraschungen bereithält, dass es sich nicht einfach in vorgegebene Strukturen einfügen lässt und dass es seine Ausfaltung in der Begegnung mit der Realität der Zeit bekommt. An einigen Beispielen möchte ich diese „lehramtlichen“ Überlegungen verdeutlichen.

Diakonische Berufungen

Das 19. Jahrhundert war der große „Frühling“ der Kongregationen. Überall in Europa wurden, nachdem staatliche Restriktionen aufgehoben worden waren, religiöse Gemeinschaften gegründet. Das klassische Muster war folgendes: *„Ein frommes Mädchen weiht sich spontan oder auf Anraten eines Priesters der Kindererziehung oder der Kranken- und Armenfürsorge; bald nimmt sie einige durch ihr Beispiel angezogene Gefährtinnen zu sich; die Schloßherrin des Ortes gewährt ihr moralische und finanzielle Unterstützung, der Pfarrer ermutigt sie oder aber legt ihr Hindernisse in den Weg; ein Seelenführer aus dem Jesuitenorden oder einem anderen Orden taucht im Hintergrund auf; bald festigt sich die Gründung; man kauft ein Haus; der Bischof mischt sich ein; um seine Billigung zu erhalten, braucht man Regeln, eine Tracht, eine verantwortliche Obere, einen Namen,*

einen Schutzpatron, ein Noviziat. All dies kristallisiert sich nach und nach heraus, und eines Tages ist man schließlich bereit, um die Autorisation des Heiligen Stuhles und der Regierung einzugeben. Eine neue Kongregation ist geboren.“²

Einige Beispiele für solche Gründungsvorgänge. An der höheren Töchterschule von St. Leonhard in Aachen war von 1827 bis 1833 die Dichterin Luise Hensel (1798–1876) als Lehrerin tätig. Luise Hensels soziales Engagement begann am Koblenzer Bürgerhospital. Durch ihre Bekanntschaft mit Clemens Brentano, der ihr einen Heiratsantrag machte, gehörte sie zu den romantischen Kreisen der Vormärz-Jahre. Vor Brentanos Avancen floh sie nach Aachen. Obwohl sie selbst nie einem Orden beitrug, hatte sie zeitlebens eine große Sympathie für das Klosterleben. Zu ihren Schülerinnen gehörten die Töchter der Aachener Fabrikantenfamilie Fey, Clara (1815–1894) und Netta (1816–1880), die Tochter des Nadelfabrikanten Startz, Leocadia, die Wundarzttochter Wilhelmine Istas, die Kaufmannstochter Luise Vossen, die Tochter des Oberregierungsrats von Mallinckrodt, Pauline, die Tochter des Landrats von Düren, Anna von Lommessen, sowie die Tochter eines weiteren Nadelfabrikanten, Franziska Schervier, deren Taufpate der letzte Kaiser des Heiligen Römischen Reiches war. Diese Töchter aus bürgerlichem Milieu standen teilweise über ihre Brüder, teilweise über ihre Beichtväter in engem Kontakt mit dem Aachener ultramontanen Milieu, das in der Forschung oft als „Priesterkreis“ bezeichnet wurde, zu dem aber auch Laien und vor allem Frauen gehörten, ein Beispiel für selektive Wahrnehmung. Hier wurde über die soziale Problematik der Industriestadt Aachen diskutiert und nach konkreten Lösungsmöglichkeiten gesucht: Suppenküchen, Haus- und Krankenpflege, Schulunterricht. Zeugnisse der Beteiligten lassen den Prozess der weiteren Entfaltung nachvollziehen: *„Ein sehr fühlbarer Übelstand in der Fabrikstadt Aachen war das Umherlaufen der armen, verwahrlosten Kinder. Viele seufzten, diesem Unfug nicht abhelfen zu*

können. Da wurde im Jahre 1837 ein kräftiger Entschluß im Hause Fey gefaßt, der bald reif zur Ausführung kam, nämlich selbst eine Armenschule, später mit Nähsschule verbunden, zu beginnen. Die zwei guten Fräulein Clara und Netta Fey, Leocadia und ihre Gefährtinnen, mieteten unterstützt von den eifrigen Priestern ein paar große Zimmer auf dem Venn. Der eifrige sel. Herr Kaplan Istas trug auf eigener Schulte Bänke aus der Kirche hin, und nun ging die Jagd auf die Straßenkinder los, die sich leicht für die Schule erwerben ließen. Da hieß es nun, die armen, vernachlässigten Waisen reinigen, bekleiden usw. um sie zu einem gemeinschaftlichen Unterricht zu befähigen, und bei der rasch anwachsenden Zahl war die Aufgabe nicht leicht.“ (Anna von Lommessen)... Im Verlauf der Zeit traten mehrere junge Mädchen, die den frommen Vereinen entweder für Krankenpflege oder für den Unterricht der Kinder angehörten, in ausländische Klöster ein, da sie ihren Beruf erkannten, sich dem klösterlichen Leben zu weihen, dazu aber im eigenen Lande keine Gelegenheit fanden: denn in Preußen waren nur einige wenige unter Kontrolle der Regierung stehende Klöster geblieben, fast nur für Krankenpflege, einige Ursulinenklöster für die Schulen. ... Allmählich schieden sich die Wege: diejenigen, welche die Krankenpflege als Arbeit für ihren Lebensberuf wünschten, schlossen sich mehr Franziska Schervier an. Die mehr zum Unterricht und zur Erziehung der Kinder neigten, an Anna von Lommessen und Clara Fey.“³

Anna von Lommessen entschied sich wohl 1844, der Kongregation der „Soeurs du sacré coeur“ beizutreten, in deren Kloster Blumenthal sie später Oberin wurde. Dieses Kloster wurde zu einer Art „Kaderschmiede“ für Aachener Bürgertöchter, die dann in verschiedenen Gemeinschaften Führungsaufgaben übernahmen. Franziska Schervier und Clara Fey wollten sich mehr den Unterschichten widmen. Clara Fey sah darin das Unterscheidende ihrer geistlichen Berufung, wie sie an Bischof Johannes Theodor Laurent schrieb: *„Ich sträube mich dagegen; ich wehre mich: zwar mit großer Beschämung meine geringen Fähigkeiten, mein Unvermögen et-*

² Zit. nach: Aubert, Roger, *Die Wiedergeburt der alten Orden und das Aufblühen neuer Kongregationen*, in: Jedin, Hubert (Hrsg.), *Die Kirche in der Gegenwart. Erster Halbband: Die Kirche zwischen Revolution und Restauration (Handbuch der Kirchengeschichte, VI/1)*, Freiburg 1985, S. 247–259, 257.

³ Zit. nach: Meiwes, Relinde, *'Arbeiterinnen des Herrn'. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert (Geschichte und Geschlechter 30)*, Frankfurt 2000, 27, 41 f.

was Tüchtiges zu leisten, erkennend. Nun aber stelle ich Ihnen die Frage, hochwürdigster Herr: Ist unser kleines Werk, das allmählichen Fortgang gewinnt, eine Schöpfung des hl. Geistes, muß es dann nicht auf die Weise u. ganz auf die Weise fortfahren, wie es begonnen? Ich habe den beiden Herren gesagt, ich würde lieber sehen, wenn der Herr uns so segnet, daß wir mehr als für die Armen der hiesigen Stadt wirken könnten, wie uns lieber auf die Nachbardörfer, auf andere Städte, u. wenn es sein müßte bis nach America verbreiteten, um die Armen-Kinder zu pflegen, als daß wir die Erziehung der Reichen übernähmen. Ich meine, sobald man dieses thut, treten die Armen in den Hintergrund; denn für die Reichen müßten ja sicher die besten Kräfte verwendet werden. ... Sollte es dazu kommen, daß Anna und Pauline oder eine derselben hier beiträten, u. die Sache eine andere Gestalt gewänne, so werden Sie wohl einsehen, daß ich an meiner Stelle nicht bleiben kann.“⁴

So kam es neben den Schwestern vom Armen Kinde Jesus, die 1844 auf dem Höhepunkt der Pauperismus-Krise des Vormärz unter der Leitung von Clara Fey gegründet wurden, zur Entstehung mehrerer anderer neuer Ansätze: „In Paderborn entstand 1849 die Genossenschaft der Schwestern der christlichen Liebe mit dem Schwerpunkt der Blindenfürsorge unter Leitung von Pauline von Mallinckrodt. Im Jahr 1851 erhielten die von Franziska Schervier ins Leben gerufenen Armen Schwestern vom Hl. Franziskus die bischöfliche Anerkennung. Die Schwestern Helene und Luise Fey traten 1844 und 1845 der Kongregation der Schwestern vom Guten Hirten im belgischen Angers bei und koppelten die Stiftung eines Vermögens von 20.000 Thalern an die Auflage, für die Genossenschaft in Aachen eine Niederlassung zu eröffnen, was 1848 geschah. Anna von Lommessen wurde Mitglied der Gesellschaft vom Heiligsten Herzen Jesu (Sacré-Coeur) in Jette bei Brüssel. ... Der Verlauf des Gründungsprozesses zeigt zweierlei: Erstens steht für alle beteiligten Frauen fest, daß sie eine Verbindung von *vita activa* und *vita contemplativa* suchten. Eine Umsetzung ihrer Anliegen ohne kirchliche Anbindung erschien ihnen nicht möglich. Das hin-

derte sie jedoch zweitens nicht daran, individuelle Vorstellungen von der Realisierung ihrer Projekte zu haben.“⁵

Was ich Ihnen geschildert habe, ist relativ einzigartig. Mehrere junge Frauen entdecken ihre diakonische Berufung. Innerhalb dieses religiös-sozialen Findungsprozesses differenzieren sich die einzelnen Berufswege heraus. Dabei stehen diese Frauen in einem doppelten Gedankenaustausch: Wichtige Impulse für ihren religiösen Weg bekommen sie von ihrer verehrten Lehrerin, mit der sie auch über die Schulzeit hinaus in regem Briefwechsel stehen. Das Diakonische wird ihnen im Kontext der Industriestadt Aachen bewusst. Sie reagieren darauf als Mitglieder der Oberschicht des Aachener Bürgertums. Finanzielle Mittel stehen ihnen zur Verfügung, sie wissen von ihrem Elternhaus aus mit Geld umzugehen. Organisationstalent hilft sowohl bei der Sammlung von weiteren jungen Frauen für ihre Anliegen als auch in der Kooperation mit den männlichen Mitstreitern. Differenzierte Sozialinstitutionen entstehen.

Berufungen entwickeln sich in Netzwerken

Damit sind wir bei einem weiteren Aspekt angelangt. Berufungen brauchen die Unterstützung durch andere Personen. Ohne entsprechende personelle Netzwerke kann sich ein Charisma nicht entfalten.

Ein solches Netzwerk lässt sich wie für die Aachen-Paderborner- auch für die Koblenz-Westerwälder-Gründungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts rekonstruieren. An deren Anfang steht die Dernbacher Tagelöhnerin Katharina Kasper (1820–1898). Bereits als Mädchen verspürte sie den Drang zu einem religiösen Leben und zum Dienst an den Armen. Mit anderen Mädchen gründete sie 1845 einen frommen Verein, der religiöses mit karitativ-tätigem Leben verband. Eine erste Kontaktaufnahme mit dem Limburger Bischof Blum führte 1848 zur Errichtung eines kleinen Häuschens in Dernbach. Die Statuten des Vereins mit dem Zweck der „Ausbreitung der Tugend durch Beispiel, Belehrung und Gebet“ wurden 1850 approbiert. Als „Arme Dienstmägde Jesu Christi“ legten fünf Frauen am 15. August 1851 in der Pfarrkirche von Wirges ihre Gelübde auf drei Jahre ab. Ein Jahr später bekamen sie die modifizierte Regel

⁴ Brief vom 23. April 1846 an Johannes Theodor Laurent, zit. nach: Meiwes, Relinde (s.o.), S. 43 f.

⁵ Meiwes, Relinde (s.o.), S. 44 f.

der Barmherzigen Schwestern als Statuten und 1853 wurde Johann Jakob Wittayer zum Superior der Genossenschaft ernannt.

Ein Besuch bei Katharina Kasper in Dernbach bestärkte den Weitersburger Schornsteinfeger Peter Friedhofen, den Weg zur Gründung einer eigenen Brüdergemeinschaft weiter zu gehen. Mit Unterstützung des Trierer Bischofs Wilhelm Arnoldi und des Koblenzer Pfarrers Philipp de Lorenzi konnten die „Barmherzigen Brüder von Maria Hilf“ ihre ersten Schritte gehen. Arnoldi (1798–1864) wurde 1842 erst nach einem mehrjährigen Streit zwischen dem Domkapitel und der preußischen Regierung zum Bischof von Trier ernannt. Seine Wahl fiel in die Zeit nach den „Kölner Wirren“ und damit in die Phase der Profilierung eines eigenständigen, sich gegen staatliche Bevormundung wehrenden deutschen Katholizismus. Arnoldis Beitrag dazu war die Heilig-Rock-Wallfahrt von 1844. „Auf der Grundlage der veränderten Rechtslage konnte er ab 1848 die Gründung krankenschwesterlicher Genossenschaft durch die bischöfliche Anerkennung dieser Vereinigungen tatkräftig unterstützen. Dadurch hat er erheblich zu dem beachtlichen Aufschwung der organisierten Caritas im Bistum Trier in den Jahren nach der Jahrhundertmitte beigetragen.“⁶ Arnoldi ernannte 1849 den 31 Jahre alten Philipp de Lorenzi (1818–1898) zum Pfarrer von Liebfrauen in Koblenz. Mit ihm und dem ebenfalls ultramontan ausgerichteten Philipp Kremenz, der später Bischof von Ermland und Erzbischof von Köln wurde, wurde der Koblenzer Klerus von der liberal-hermesianischen Linie weggeholt.

Arnoldi war bereits auf Peter Friedhofen als Gründer einer Aloysiusbruderschaft aufmerksam geworden und hatte dessen Regel für diesen Verein gelobt: „Ich habe dieselbe durchgesehen und geprüft, fand dieselbe nicht nur für gut, sondern sehr löblich, und ich freue mich innigst, dass in jetziger Zeit doch noch Leute leben, welche ... durch eine solche Verbrüderung das Gute wirksam zu machen suchen.“⁷

⁶ Schneck, Ernst, *Das 19. Jahrhundert: Brüche – Neuanfänge – Differenzierung. Caritas zwischen Säkularisation und Gründung des Diözesan-Caritasverbandes*, in: Ries, Roland / Marzi, Werner (Hrsg.), *Caritas im Bistum Trier. Eine Geschichte des Heilens und Helfens*, Trier 2006, S. 291–372, 316.

⁷ Friedhofen, Peter, *Mein geistliches Leben*. Bearb. von Urban Bernheine (Aktuelle Schriften), Leutesdorf 1982, 85.

Pfarrer de Lorenzi war es, der den Barmherzigen Brüdern in der Koblenzer Florinspaffengasse die erste Niederlassung ermöglichte. Das Beispiel der Brüder wirkte auf Anna Maria Hoelscher, die sich zunächst für die Aachener Schervier-Schwwestern interessiert hatte, die seit 1854 in Koblenz wirkten, und drei weitere Frauen. Kremenz und de Lorenzi berichteten nach Trier, „dass die vier jungen Frauen nach der Zusammenlegung ihrer beträchtlichen Vermögen eine Kongregation von Schul- und Krankenschwestern nach der Regel des hl. Augustinus für die Koblenzer Bürgerfamilien gründen wollten“⁸ Die vier begannen im Juni 1857 ihr gemeinsames Leben unter der geistlichen Direktion von Pfarrer de Lorenzi. Schwester Irmina, wie sie mit Ordensnamen hieß, wurde so zur Gründerin der „Schul- und Krankenschwestern vom Heiligen Geist“, starb allerdings schon im Jahr 1858. Ihre erste Niederlassung hatte die Schwesterngemeinschaft in der Koblenzer Florinspaffengasse – unweit des ersten Hauses der Friedhofen-Brüder.

Die gleiche Unterstützung für ihre religiös-kommunitären Ziele hatte Margaretha Flesch bei ihrem Ortspfarrer in Waldbreitbach nicht gefunden. Pfarrer Jakob Gomm empfahl Margaretha und ihren Gefährtinnen, sich doch ohne institutionelle Bindung an eine Gemeinschaft und ein eigenes Haus um Arme und Kranke zu kümmern. Sogar die Klausur bei der Kreuzkapelle, wo sie seit 1851 lebte, gab der Pfarrer weiter. Aus den dort angesiedelten Männern gingen die „Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz“ hervor. Doch Margaretha Flesch gab nicht nach. Bei einem Besuch Bischof Arnoldis in Waldbreitbach im Jahr 1861 trug ihm Pfarrer Gomm den Wunsch der jungen Frauen vor. Arnoldi, durch die Koblenzer Erfahrungen für spirituelle Neuaufbrüche sensibilisiert, stimmte zu, so dass die Schwestern 1863 in der Kreuzkapelle eingekleidet werden und eine religiöse Gemeinschaft unter der Leitung von Margaretha Flesch, nunmehr Mutter Rosa, bilden konnten.

Ein gutes halbes Jahrhundert nach der Zerschlagung gewachsener kirchlicher Strukturen waren somit in der preußischen Rheinprovinz und in Westfalen neue Formen kirchlichen Engagements entstanden. Neben den auf der Ebene der Pfarreien organisierten Einheiten

⁸ Schneck, Ernst (s.o.), S. 344.

kirchlichen Lebens hatten sich religiöse Gemeinschaften gebildet, die eine Ergänzung zur bischöflich verfassten Kirche darstellten. Immer in Abhängigkeit vom Ortsbischof, aber doch in der Reichweite ihres Einsatzes darüber hinausgehend, stellten sie eine Herausforderung für Kirche und Staat dar. Es waren vor allem Frauen, welche die Möglichkeiten zur freien Assoziation und Vereinsbildung genutzt hatten, die sich spätestens mit der Revolution von 1848/1849 auch im kirchlichen Bereich eröffnet hatten.

Dabei zeigt sich, dass keine der Gründungen absolut autonom entstanden war. Jede der Gründerinnen und Gründer hatte ihren eigenen Weg zu gehen, ihre eigene Spiritualität zu finden und mit Gleichgesinnten in eine spezifische Form zu gießen. Das Besondere sind aber die Querverbindungen zwischen den Gründungen. Ohne Clemens Brentano und Luise Hensel wären die Aachen-Paderborner Gründungen nicht denkbar gewesen. Ohne Bischof Johannes Theodor Laurent wären die Ausdifferenzierungen der Gemeinschaften von Clara Fey, Franziska Schervier und Pauline von Mallinckrodt nicht in dieser Klarheit erfolgt. Ohne Pfarrer de Lorenzi hätten die Barmherzigen Brüder und die Schwestern vom Heiligen Geist nicht zu ihrer Lebensform gefunden. Ohne Bischof Wilhelm Arnoldi hätten die im Bistum Trier gegründeten Gemeinschaften nicht so schnell ihre kirchliche Einbindung erfahren. Genealogische Abhängigkeiten sind im kirchlich-religiösen Bereich schwer zu konstatieren. Entscheidend für die Gründungen aber war ein Organismus der Beziehungen unter den Gründerpersönlichkeiten und zwischen ihnen und den kirchlichen Autoritäten, die offen für das Wirken des Geistes waren. Die Beispiele ließen sich beliebig erweitern. Sie lassen sich für jede Region und für jedes Bistum illustrieren.

Berufung und Charisma wird Institution

Die religiöse und diakonische Berufung junger Frauen führte zur Gründung von Gemeinschaften. Spirituell lassen sich einige Unterschiede benennen, obwohl das konkrete Leben relativ ähnlich gestaltet wurde. Bei Clara Fey finden wir eine Jesuskind-Frömmigkeit, bei Franziska Schervier ist es der arme Jesus in der franziskanischen Blickweise, bei Pauline von Mallinckrodt die christliche Liebe, bei Rosa Flesch kommt zum Franziskanischen noch eine Engel-

Frömmigkeit hinzu, bei Katharina Kasper der Aspekt des Dienens.

Für die meisten Frauen war es aber der Beruf, der sie in die jeweiligen Gemeinschaften führte. Die rasch wachsenden Kongregationen übernahmen Aufgaben in der Krankenpflege, der Blindenfürsorge, dem Bildungswesen. Dass die Aachener Bürgertöchter große Institutionen schaffen und bewältigen konnten, ist weniger erstaunlich. Dass dies aber auch den aus der ländlichen Unterschicht stammenden Gründerinnen, wie Rosa Flesch und Katharina Kasper, gelang, fasziniert bis heute.

Die Organisationsform entwickelte sich bis heute zu GmbHs, zu Konzernen, zu Stiftungen. Das Anliegen bleibt und wird weitergetragen, sucht sich jedoch zeitgemäße Formen. Damit jedoch unterliegen diese auch den Gefahren jeder Institution: um Bestehendes zu erhalten, braucht es Expansion; Verwaltung geht vor der Person; die Institution genügt sich selbst; neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen den Geist des Ursprungs nicht mehr.

Gegengesteuert wird durch Leitbildprozesse. Einige Beispiele für aktualisierte Leitbilder der Kongregationen:

Schwestern vom Armen Kinde Jesus:

„Die Schwestern wollen ihre Spiritualität auch durch ihren Lebensstil und ihr Auftreten im öffentlichen Raum leben und sie mit den Kindern und Jugendlichen teilen, an deren Entwicklung sie mitwirken. Zur Stärkung der inneren Einheit der Kongregation und jeder einzelnen Schwester soll der offene Dialog, eingeschlossen die konstruktive Kritik, geführt werden; der gemeinsame Weg der Internationalisierung der Kongregation soll geprägt sein von gegenseitigem Respekt und Vertrauen. Jede Form von Gewalt – ob in Wort oder Tat – wird losgelöst von Ort und Zeit abgelehnt. Eine einfache Lebensform verbunden mit diesen Vorsätzen und die ständige Bereitschaft, für die Benachteiligten in dieser Welt da zu sein, soll Zeichen setzen, die klar und deutlich den Geist der Kongregation widerspiegeln.“⁹ ▶

⁹ <http://www.manete-in-me.org/kongregation/unsereziele/>.

Schwestern der christlichen Liebe:

„In einem Leben aus dem Geist des Evangeliums wollen sie [die Schwestern der christlichen Liebe] die Liebe Christi weiterschicken

- durch Linderung sozialer Not
- durch Erziehung und Unterricht
- durch den Dienst des Gotteslobes und der Fürbitte.

[...] Kennzeichnend für Pauline von Mallinckrodt sind

- Ausrichtung auf den Willen Gottes und ein am Evangelium orientiertes soziales Verantwortungsbewusstsein
- Einfallsreichtum und Einfühlungsvermögen
- Mut und Gerechtigkeitsinn, Offenheit für die Herausforderungen ihrer Zeit
- Weltoffenheit und Bereitschaft Neues zu wagen
- Aufbau eines reichen Beziehungsnetzes
- Vertrauen auf die liebende Führung Gottes auf allen Wegen.“¹⁰

Waldbreitbacher Franziskanerinnen:

„Alles tun aus Liebe zu Gott, mit Gott, für Gott, um zu Gott zu kommen‘ (Mutter M. Rosa). Unsere Gründerin hat mit diesem Satz die Grundlage für unser Leben in Gemeinschaft beschrieben: Gott ist für uns Mitte und Quelle aus der wir schöpfen. Dabei orientieren wir uns als Einzelne und als Gemeinschaft am Evangelium, an der Regel des heiligen Franziskus und an unserer Gründerin Mutter Rosa. Unser Leben in der Beziehung mit Gott findet Ausdruck und Nahrung

1. im Gebetsleben, in Zeiten der Stille, der Besinnung, der Freude am Leben in Gott.
2. in geschwisterlichen Beziehungen in Gemeinschaft, wo wir aufeinander hören, gemeinsam den Willen Gottes suchen, füreinander da sind in Freud und Leid.
3. im Leben der Gelübde Armut, Gehorsam und eheloser Keuschheit.

Armut meint zum Beispiel Loslassen, Solidarität, Einfachheit. Gehorsam kann heißen, das innere Hören auf die Stimme Gottes, das Evangelium, aufeinander und auf die Zeichen der Zeit. In allen Begebenheiten suchen wir als Einzelne und in Gemeinschaft, den Willen Gottes als unsere gemeinsame Sendung zu erspüren. Ehe-

lose Keuschheit bedeutet unter anderem, sich selbst in Liebe dem Evangelium verpflichten, Verfügbarkeit.

Geistliche Gemeinschaft bietet den Raum seine eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten zu entfalten und einzusetzen und die Grenzen zu akzeptieren. Unseren Auftrag als geistliche Gemeinschaft sehen wir darin, Lebensräume zu schaffen, in denen erfahrbar wird, wer Gott für uns Menschen ist. Wir leben im Spannungsfeld zwischen Arbeit und Gebet, zwischen innen und außen, zwischen Gemeinschaft und Alleinsein. Aus unserer Beziehung zu Gott schöpfen wir die Kraft für die Begegnungen und Anforderungen des Alltags. Die prophetische Dimension geistlicher Gemeinschaft liegt darin, die Zeichen der Zeit zu erkennen, daraus unser Handeln abzuleiten, und so ‚Prophetinnen‘ unserer Zeit zu sein.“¹¹

Aktualisierung

Blicken wir noch einmal an den Anfang unserer Überlegungen zurück. Am Anfang eines Charismas steht eine persönliche Berufung. Diese führte im 19. Jahrhundert – und auch heute noch – junge Frauen in eine Gemeinschaft und in eine Aufgabe hinein. Professionalität und kirchliches Charisma gehörten zusammen. Die daraus entstandenen diakonischen Institutionen existieren bis heute, ja nehmen heute sogar immer größere Dimensionen an. Ressourcenorientierung wird für die Gemeinschaften zunehmend wichtiger, damit auch Konzentration auf bestimmte Aufgaben innerhalb und außerhalb der Konzernstrukturen, die die geistliche Berufung wieder stärker zum Ausdruck bringen. Die Prozesse der inneren Vergewisserung, der Rückbesinnung auf das Gründungscharisma und des Loslassens dienen dazu, sich von einer funktionalen Form der Nachfolge zu befreien und in kreativer Antwort auf die Herausforderungen der Zeit, die sich auch in kleiner werdenden Mitgliederzahlen zeigen, Wege in die Zukunft zu finden. In diesem Sinn sind die religiösen Gemeinschaften immer auch Vorreiter von Entwicklungen, denen sich die gesamte Kirche stellen muss, sich manchmal aber auch verweigert.

¹⁰ <http://www.sccp.de/sccp/3510-Unsere-Quelle/3761-Mutter-Pauline.html>.

¹¹ <http://www.waldbreitbacher-franziskanerinnen.de/unser-leben/geistliche-gemeinschaft/>.